

NOE

Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 02/2011 von **NEUES OSTEUROPA**.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.

Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

M I C H A E L S C H I P P A N *

Der Wissenschaftshistoriker Conrad Grau (1932-2000)

Bestürzung machte sich breit, als im April 2000 die Nachricht eintraf, dass der Wissenschafts- und Akademiehistoriker Conrad Grau aus dem Leben geschieden sei. Wir kannten ihn als einen munteren und heiteren Kollegen, waren zunächst fassungslos und konnten uns das Geschehene nicht erklären. Was mochte hier an Furchtbarem zusammen gekommen sein, damit er diesen fatalen Schritt in den Abgrund tat?

Conrad Grau wurde am 6. Juli 1932 in Magdeburg geboren und wuchs in dem Städtchen Loburg bei Zerbst auf, dem Sitz des Geschlechts der großen Katharina. So erlebte er nicht die Zerstörung seiner Heimatstadt in der Bombennacht des 16. Januar 1945 aus der Nähe. Er studierte Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. 1950/51 hatte der 1921 geborene Günter Mühlpfordt aus Halle im Auftrag seines Lehrers Eduard Winter (1896-1982) an der Berliner Humboldt-Universität einen Osteuropa-Lehrstuhl wiederaufgebaut, der nach dem Tode von Otto Hoetzsch verwaist war. Der aus dem böhmischen, gegenüber Zittau gelegenen Grenzgebiet stammende ehemalige katholische Geistliche Winter, eine schillernde Gestalt, wurde für Conrad Grau zum wissenschaftlichen Lehrer, der ihn durch seine Persönlichkeit besonders beeindruckte und durch seine profunde Kenntnis der europäischen Geistesgeschichte nachhaltig anregte. Es entstand nach der Übersiedlung des 1948 zum Hallenser Universitätsrektor ernannten Winter nach Berlin die paradoxe Situation, dass ein ehemaliger katholischer Priester, der zeit seines Lebens österreichischer Staatsbürger blieb, zum anerkannten Lehrer einer Gruppe marxistisch-leninistischer Osteuropahistoriker in der DDR werden konnte. Eduard Winter, seit 1955 Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, organisierte in dem fruchtbaren Jahrzehnt bis zu seiner Emeritierung 1966 internationale Konferenzen, so über E. W. v. Tschirnhaus, L. Euler, M. V. Lomonosov und A. L. Schlözer, in deren Organisation er frühzeitig seine jungen Mitarbeiter

* Dr. Michael Schippan ist Mitarbeiter in einem DFG-Projekt an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

einbezog. Sie hielten, zumeist erst knapp über zwanzig Jahre alt, Tagungsreferate, redigierten die Konferenzbände und übersetzten Beiträge ausländischer Kollegen. Vom Beginn seines Studiums lebte Conrad Grau bis an sein Lebensende in Berlin. Nach 1957 sollte die auf Anweisung der Sowjetischen Militäradministration 1946 wiedereröffnete Deutsche Akademie der Wissenschaften mit ihrer von Eduard Winter geleiteten Arbeitsstelle für deutsch-slawischen Wissenschaftsbeziehungen zu seiner einzigen Arbeitsstätte werden, in der er bis zum Professor aufstieg. In diesen knappen Mitteilungen sind bereits Hinweise auf Besonderheiten in der Biographie eines in der DDR aufgewachsenen jungen Wissenschaftlers enthalten. Nach der Herstellung der Einheit Deutschlands 1990 wurde vielfach gewünscht, die Biographien jener Menschen verstehen zu wollen, die in den östlichen Bundesländern aufgewachsen sind. Seit den 1950er Jahren studierte man dort an den Universitäten in der Regel nur ein Fach. Während etwa der 1924 geborene Russlandhistoriker Peter Hoffmann auch noch Lehrveranstaltungen der Slawistik belegte, war bei Conrad Grau nur noch die Geschichte das Studienfach. Der Umstand, dass der Studienort nicht gewechselt wurde und häufig genug nach Verleihung des Abschlusses ein und dieselbe Stadt für Jahrzehnte der Arbeitsort eines Wissenschaftlers blieb, erscheint heute vielen in der Bundesrepublik Aufgewachsenen als ungewöhnlich.

1958 war ein „Schwarzes Jahr“ für Versuche innerhalb der Historikerschaft wie in der Intelligenz der DDR insgesamt, nach dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 und der einsetzenden Entstalinisierung gewonnene Freiräume zu bewahren und auszuweiten. Nach der Niederschlagung des Aufstandes in Ungarn im Herbst 1956 wurden in Berlin Schauprozesse gegen Kulturschaffende wie Wolfgang Harich und Walter Janka inszeniert. Walter Ulbricht fuhr eigens nach Halle, um dort in eigener Person ein Exempel an dem in Halle wirkenden Osteuropa-Historiker Günter Mühlpfordt zu statuieren, der als ursprüngliches Mitglied der Sozialdemokratie ungefragt in die regierende Einheitspartei übernommen worden war, jetzt aber ausgeschlossen wurde. Dieser ungewöhnlich gelehrte und sprachbegabte Wissenschaftler war nicht bereit, seinen Anteil an der „offensiven Auseinandersetzung“ mit der bürgerlichen Geschichtsschreibung und hierbei besonders mit der „revanchistischen Ostforschung“ in der Bundesrepublik zu leisten.

Die Auseinandersetzungen der SED-Führung mit den so genannten „Revisionisten“ in der Partei, die von dem inzwischen gemäßregelten ungarischen

Philosophen György Lukács beeinflusst waren, erfassten auch seit Jahrzehnten bewährte Kommunisten. 1959 wurde der aus Österreich stammende Historiker Leo (eigentlich Jonas Leib) Stern (1901-1982), der als Offizier in der Roten Armee gedient hatte, wegen zu großer Duldsamkeit als Rektor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg abgesetzt. Als Leiter der Forschungsstelle für die Geschichte der Akademie der Wissenschaften bis 1981 unmittelbarer Vorgänger Conrad Graus in dieser Funktion, schien er mit dieser Ernennung aus der ersten Reihe der Historikerkunft „abgeschoben“ worden zu sein. Diese Vorgänge wirkten zweifellos abschreckend auf sensible Angehörige der jüngeren, unter den Bedingungen der DDR aufgewachsenen Wissenschaftlergeneration, wie Conrad Grau. Besondere Vorsicht im Umgang mit den häufig halbgebildeten Partei- und Staatsfunktionären war angesagt, wollte man seine wissenschaftlichen Ziele erreichen und eventuell auch eine Familie unterstützen.

Die Beschäftigung Eduard Winters, seiner Mitarbeiter und Schüler mit den deutsch-slavischen Wissenschafts- und Kulturbeziehungen besonders im 18. Jahrhundert kann im Rückblick durchaus als politikferne, von Günter Gaus so genannte „Nische“ erscheinen, in die sich Wissenschaftler zurückzogen, wenn sie nicht lediglich aktuelle vordergründige Legitimationsbedürfnisse der Partei befriedigen wollten. Die Parteiobere sahen mit Wohlwollen die prestigeträchtige Entfaltung dieser Forschungsrichtung, die mit der außenpolitischen Aufgabe der Festigung des um die Sowjetunion gescharten östlichen Bündnisses korrespondierte. Der Artillerieoffizier, Bergbaufachmann, Geograph und Historiker Vasilij Nikitič Tatiščev (1686-1750) eignete sich in besonderem Maße zum „Helden“ der Dissertationsschrift Conrad Graus, weil dieser jüngere Mitstreiter Peters I. die russische Wirtschaft und das Montanwesen ankurbelte, nach der marxistischen Lehre also im Bereich der „Basis“ tätig war, Praxis und Theorie miteinander verband. Tatiščev besuchte deutsche Städte und die Wissenschaftszentren in Schweden.

Conrad Grau erkannte, dass die jahrzehntelange Isolierung und Selbstisolierung der sowjetischen Forschung hinderlich war und er ihm sprachlich zugängliches Material aus anderen europäischen Ländern aufbereiten musste. Nachdem 1963 die Biographie Tatiščevs in der von Eduard Winter herausgegebenen Reihe „Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas“ erschienen war, entstand in erstaunlich kurzer Zeit seine Habilitationsschrift über „Petrinische kulturpolitische

Bestrebungen“ (1966), die jedoch nicht veröffentlicht wurde. Das Argument der „Papierknappheit“ musste damals wie auch im Falle der Arbeit Ulf Lehmanns über das Klassische Weimar und Russland (1969) dafür herhalten. Heute sind die Farben der wenigen existierenden Kopien dieser Arbeiten so verblasst, dass ihre erstmalige gedruckte Ausgabe als dringend notwendig erscheint.

Als Conrad Grau etwa das 40. Lebensjahr erreicht hatte, wurde erkennbar, dass er sich in Zukunft nicht mehr vorrangig mit dem 18. Jahrhundert beschäftigen konnte. Er hatte sich mit seinen Forschungen dem 20. Jahrhundert zu nähern, dessen Geschichte, je mehr sie sich der Gegenwart näherte, nur entsprechend den Vorgaben der Partei dargestellt werden konnte, die Periodisierung, Charakter und Inhalt der Epochen bestimmte, wobei sich Honecker weniger denn Ulbricht als führender Historiker seines Landes ansah.

„Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus“, so lautete der Titel eines 1975 erschienenen Bandes von Conrad Grau, der sich trotz der vorgegebenen Epochenbezeichnung und der unvermeidlichen Klassikerzitate für westliche Wissenschaftshistoriker wie Bernhard vom Brocke als erstaunlich innovativ erweisen sollte. Bisherige wissenschaftshistorische Darstellungen waren häufig durch eine bloße Aneinanderreihung von Namen und Strukturbezeichnungen gekennzeichnet. Doch Conrad Grau bemühte sich um eine Klärung der Bedürfnisse für staatliche und private Wissenschaftsförderung und das soziale Umfeld der Forschung.

Die Feierlichkeiten von 1987 als umstrittenem Jahr der ersten Erwähnung Berlins sollten gemäß den Anforderungen der Parteiführung das Ansehen der „Hauptstadt der DDR“ erhöhen. Conrad Grau erarbeitete zusammen mit dem Naturwissenschaftler Hubert Laitko, der 2000 die Grabrede für ihn halten sollte, den überaus materialreichen Band „Wissenschaft in Berlin“ und fasste seine Forschungen zu den 1685 nach Kurbrandenburg berufenen Hugenotten als Befruchtern des geistigen Lebens in Berlin zusammen. Innerhalb der Historikergesellschaft der DDR gab es die Fachkommission „Geschichte der slawischen Völker“, an deren Tagungen sich Conrad Grau als Mitglied des Vorstandes beteiligte und die eine weitere Besonderheit aufwies: Fachhistoriker und Literaturwissenschaftler arbeiteten an gemeinsamen Projekten eng zusammen. Conrad Graus sehr ansprechend ausgestatteter Band „Berühmte Wissenschaftsakademien“ (1988), in dem auch

außereuropäische Sozietäten vorgestellt werden, war ein ausgesprochener Exportschlager für den Verlag „Edition Leipzig“.

Eine derart große Wissenschaftseinrichtung wie die nach sowjetischem Vorbild geschaffene, seit 1972 so bezeichnete Akademie der Wissenschaften der DDR, die zugleich Gelehrtenengesellschaft und „Wissenschaftskombinat“ für die Forschung mit 24.000 Beschäftigten war (darunter Angela Merkel und Wolfgang Thierse), hatte im Westen kein Pendant. Nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik im Oktober 1990 wurde die Akademie ebenso „abgewickelt“ wie die bedeutendsten Industriekombinate. Besonders bitter war, dass die Mitgliedschaften aller bis 1990 ordentlich gewählten in- und ausländischen Wissenschaftler plötzlich erloschen. Es wurde allerdings nach 1989 kein Nachweis erbracht, dass die Zuwahlen zur Akademie nicht nach wissenschaftlich-fachlichen Kriterien erfolgt wären.

Nachdem 1992 die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften als Gelehrtenengesellschaft mit angeschlossenen Forschungsprojekten gegründet worden war, leitete Conrad Grau deren Arbeitsstelle „Wissenschaftsgeschichte/Akademiegeschichte“. Seit 1994 war Conrad Grau auch Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e. V., die sich als freie Organisation von Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaftlern in der Nachfolge der 1700 von G. W. Leibniz gegründeten Berliner Wissenschaftsakademie versteht. Charakteristisch für ihn war, dass er beiden in Berlin nebeneinander bestehenden Institutionen gegenüber Loyalität bewahrte, die ihm auch allgemein bescheinigt wurde. Es nahte das Jahr der 300jährigen Gründungsjubiläums der Akademie. Conrad Grau konnte seine umfassenden Pläne für eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung nicht mehr umsetzen, da alle ursprünglich acht Mitglieder seiner Arbeitsstelle entlassen worden waren. Immerhin konnte noch 1993 sein Abriss „Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ erscheinen, die an die von ihm kritisch gesehene Darstellung Adolf von Harnacks anknüpfte.

Conrad Grau erfuhr gewiss, dass er von seinen ehemaligen Mitstreiterin aus der Akademie geachtet wurde und auch zunehmend von Kollegen aus den westlichen Bundesländern gefragt war. Dennoch fühlte er eine zunehmende Vereinsamung. Nach seinem schrecklichen Tod vergingen einige Jahre, bis sich unter der Leitung von Bernhard vom Brocke Wissenschaftler aus Ost und West in Berlin zusammenfanden, um Conrad Grau zu ehren und darüber zu sprechen, welche seiner

Forschungen Bestand haben würden und was in Zukunft getan werden könnte.

Literatur:

Der Historiker Conrad Grau und die Akademiegeschichtsschreibung. Wissenschaftliches Kolloquium zum Gedenken an Conrad Grau (1932-2000) am 15. März 2003 in Berlin (Sitzungsberichte Leibniz-Sozietät der Wissenschaften. Bd. 98. Jahrgang 2008). Berlin 2009.